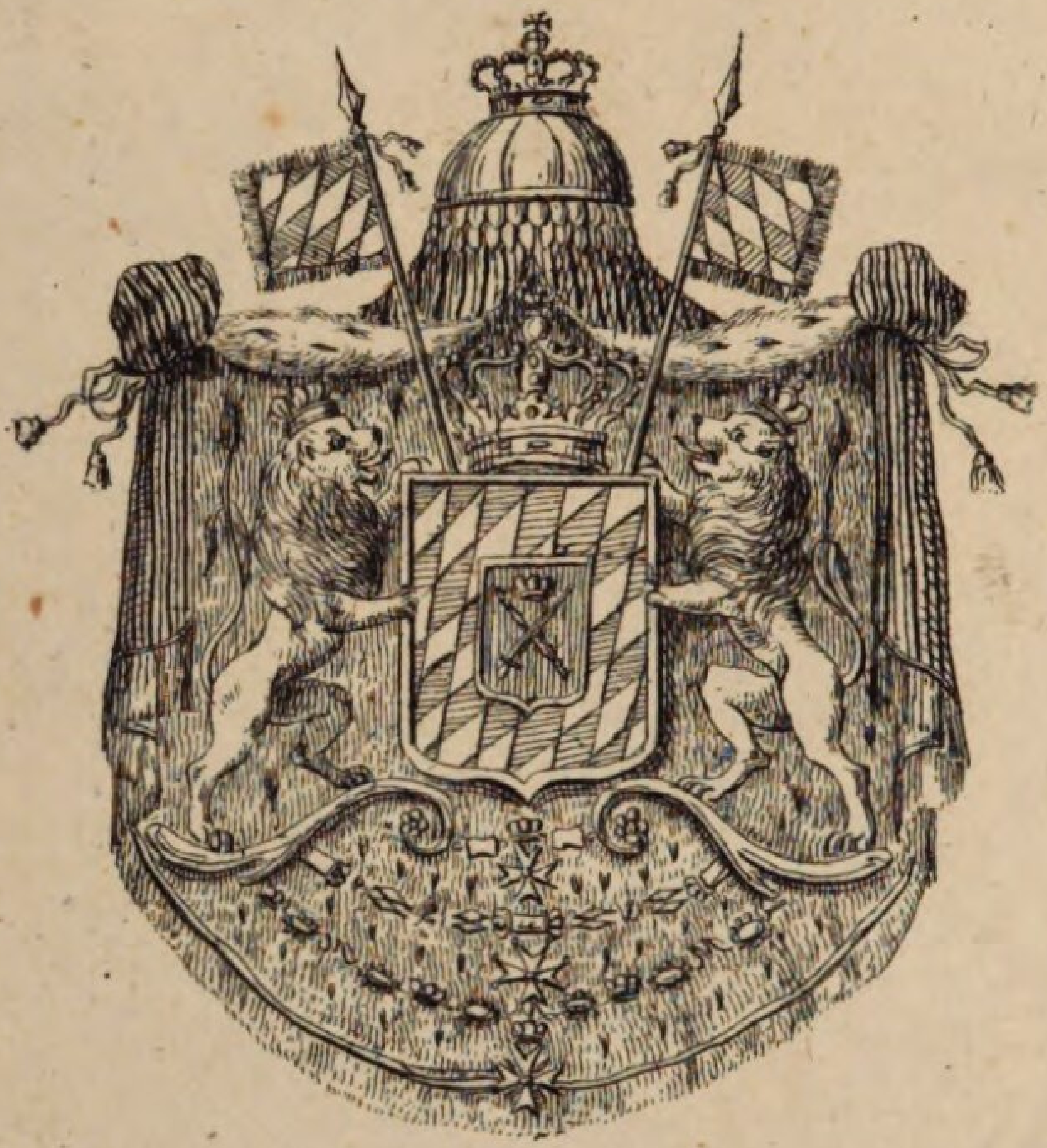
Polem.
236

em.
236



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36608251570010

<36608251570010

Bayer. Staatsbibliothek

Bemerkungen

über die

Abendmahls-Lehre

des

k. b. Kreis-Schulrathes Hr. Dr. Stephani ꝛc.

Von

einem katholischen Geistlichen

im

vormaligen Lechkreise.

Augsburg,
in Commission bey Nikolaus Doll, Buchhändler.
1812.

Bewahre das hinterlegte Gut (des Glaubens), und vermeid die unheiligen neuen Wortspiele, und die Einwürfe einer falsch sogenannten Weisheit. I. Timoth. VI. 20.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die gegenwärtigen Bemerkungen waren schon im Frühlinge dieses Jahres geschrieben, und sollten damal nach meiner Absicht einstweilen eine Art von öffentlicher Protestation seyn gegen die Vorrede, mit welcher der k. b. Kreis-Schulrath Hr. Dr. Stephani sein Buch „Das heilige Abendmahl" uns katholischen Geistlichen des vormaligen Lechkreises gleichsam zu dediciren beliebte. So bald ich das gemeldte Werk gelesen hatte, wollte ich ohne Aufschub etwas als eine Gegenerklärung herausgeben; weil ich fürchtete, das Publikum möchte das „qui tacet, consentire videtur" auf uns anwenden, und auf den Verdacht gerathen, daß wir über den fraglichen Gegenstand mit dem Hr. K. S. R. einstimmend denken. Da ich aber mein kleines Manuscript schon zum Drucke abgegeben hatte; vernahm ich,

daß ein grösseres Werk über die nämliche stephanische Schrift bereits unter der Presse, und zur Hälfte fertig wäre.

Weil ich dachte, daß dadurch mein Zweck — nämlich Hebung des Aergernisses, und Ehrenrettung des katholischen Klerus im vormaligen Lechkreise — schon genug erreichet würde; nahm ich meine etliche Bogen wieder zurücke, und war entschlossen, sie bey meinen anderen Papieren ruhen zu lassen. Einige Freunde, die mein Schriftlein gelesen hatten, waren aber der Meynung, daß eine Druckausgabe desselben doch auch itzt noch, nach der Erscheinung des gemeldten grösseren Werkes, wenigst der leichteren Verbreitbarkeit wegen, Nutzen schaffen könnte, und daß es gut wäre, wenn sich so Mehrere aus uns gegen Hr. Stephani öffentlich erklärten. Möge ich nur dem Urtheile, und der Aufforderung dieser Freunde nicht zu leicht Gehör gegeben haben, und der Leser dieser Blätter wie sie davon denken.

Zum Gegenstande meiner Bemerkungen nahm ich aus der Schrift des Hr.

Stephani nur I die Einleitung, II die historische, III exegetische, und IV moralische Würdigung des heil. Abendmahles. Die projectirte Liturgie sammt den, als Formular gegebenen, Predigten, Liedern und Reimen lasse ich unberühret. Für uns tauget dieser Ritus ohnehin nicht, und sehr wahrscheinlich wird er auch bey Anderen eben so wenig, als das neuersonnene Bundesmahl, Eingang finden. Wer eine vollständige und ausgeführte Beantwortung, und Widerlegung des stephanischen Werkleins wünschet, — und diesen Wunsch denke ich mit meinen Bemerkungen bey manchen rege zu machen — der wird Befriedigung finden in dem Buche: Der alte Frohnleichnam unsers Herrn Jesu Christi dem neuen Abendmahle des Dr. Stephani entgegengestellet ꝛc. Augsburg in Commission bey Nikolaus Doll. 1812. (37 Bogen stark). —

Daraus, daß diese Bemerkungen hin und wieder in Gedanken, Gegenbeweisen, und etwa auch in Ausdrücken mit manchem; was in dem eben bemeldten Buche

vorkömmt, viel Aehnliches haben, darf man mich doch keines Plagiums beschuldigen. Wir — der Hr. Verfasser jenes Buches und ich — schrieben zu gleicher Zeit ohne von einander etwas zu wissen. Identität des Gegenstandes muß ja für sich selbst schon Aehnlichkeit, und eine Art Gleichheit der Aeusserungen darüber bewirken bey denen, die in Betreff der Grundgesinnungen harmoniren. Uebrigens kömt hier Einiges vor, das sich dort nicht findet; dort aber sehr Vieles, was hier gar nicht berühret, oder nur in flüchtigen Winken angezeiget wird, daß also dem Leser dieser Bemerkungen jenes Buch durchaus nicht überflüssig, sonderen noch mehr willkommen, und nahrungsvoll seyn wird; wie es zu dem den Vortheil gewähret, das stephanische Werk selbst, zwar nicht im fortlaufenden Zusammenhange, doch nach Einschlägigkeit theilweise beynahe ganz mit eigenen Worten angeführet zu finden.

Jemanden dünkte es wenig empfehlend, daß die bisher gegen das stephanische Abendmahl erschienenen Schriften den Namen der Verfasser nicht vorzeigten.

Ich für meinen Theil hätte gar kein Bedenken, den meinigen herzusetzen, wenn es etwas frommte. Aber bey Büchern und Büchlein gilt mehr die Frage quid? als quis? — Hat die Sache selbst Gehalt, Grund und Wahrheit; so kann der Leser wohl zufrieden seyn: ohne jenes aber ist er schlecht bedienet, wenn auch ein Namen mit manchen Prädikaten und Dekorationen am Titelblatte pranget. Ich fürchte keinen Vorwurf, daß ich Ausdrücke brauche, die sich mit dem guten Tone, mit Humanität, und mit der gebothenen allgemeinen Liebe nicht wohl vertrügen; doch im Kampfe gegen Lehre und Assertionen muß ich öfter dem Kinde, wie man zu sagen pfleget, seinen Namen geben, und kann z. B. irrige Ansicht, falsche Darstellung, rauhe Anschuldigung, Unwahrheit u. d. g., wo ich sie vorfinde, nicht mit den entgegengesetzten schöneren Benennungen beehren.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	statt	lese man
16	10	diee	die=
28	10 u. 15	גו כר	גובר
31	14	פגרי	פגרי
38	6	alles	als
44	5	רמ	דמ

öfter ist der hebräische Buchstabe vav nicht wohl ausgedrücket; bey den griechischen Wörtern fehlet einigemal der lenis, oder ist mit dem asper verwechselt, auch einmal ο statt ω gesetzet, was der kundige Leser leicht selbst verbesseren, und gütig nachsehen wird. —

I.

Allgemeine Bemerkungen über die Einleitung.

In Ansicht der Eröffnung des Endzweckes seiner Schrift kann man dem Hr. K. S. R. keinen Vorwurf über unredliche Zurückhaltung, oder Verschlossenheit machen. Offen und geradehin genug saget er es, daß er auf nichts Geringeres als auf das Zertrümmeren der ganzen, großen Felsenmasse christlicher Irrthümer ausgehe. Er findt es nicht für gut, wie es einige Religionsfeger machten, Stück für Stück herauszufeilen, und uns so durch eine gliedsweise Auflösung langsam zu quälen; sondern er will uns großmüthig gleich den Gna-

denstoß geben, und uns durch einen wohlthätigen Impuls mit einem Male in die vom vollen Sonnenglanze der Wahrheit beleuchtete Region versetzen. Mit noch mehr Geradheit hätte er gehandelt, wenn er ein spezifizirendes Verzeichniß jener christlichen Irrthümer, wenigst der wichtigsten, vorgeleget hätte; wir würden darinn gewiß auch die Dogmen von der Dreyeinigkeit, von der wahren Gottheit Jesu Christi, u. d. g. gefunden haben. Denn es ist ja notorisch genug, wie die Lichtmänner seiner Kaste darüber denken. Allein Hr. Stephani fürchtete vermuthlich, eine so gar offene Erklärung möchte seine Schrift für uns noch zurückstossender machen.

Die Drohung, sich über die angebliche Irrthumsmasse her zu machen, milderet er mit der Betheurung, daß ihm nur die Zurückführung zum reinen Urchristenthume am Herzen liege, und daß er Unglauben nicht förderen, sondern ihm kräftig vorbeugen wolle. Wir müßten aber in den Schriften der seit ein paar Decennien arbeitenden strengeren

Aufheller sehr unbewanderet seyn, wenn wir nicht wüßten, daß das ro Urchristenthum in dem Idiome dieser Herren weder mehr noch weniger heisse, als ein mit etwas christlicher Terminologie befirnißter Rationalismus. Der Glauben aber, den Hr. Stephani dem Unglauben noch entgegensetzen will, beschränket sich etwa auf den Artickel von Gottes Daseyn, und vielleicht noch auf den, von der Unsterblichkeit der Seele. Gründe zu dieser Vermuthung giebt Hr. Stephani durch seine geäusserte Antipathie gegen Wunder, durch seine vernehmlich genug ausgesprochene Würdigung der Bibel, die ihm nur für ein historisches Dokument, und zwar für ein nicht sehr zuverlässiges, gilt, und durch seine Exegesir-Methode, deren Hauptgrundsatz dieser zu seyn scheint: Die Schrift kann lediglich nichts sagen, als was mit meinem rationalen Gutdenken übereinstimmet.

Wenn man die eigentliche Tendenz, und den Geist der stephanischen Abhandlung

nur in etwas näher beschauet; nimmt man leicht wahr, daß sie dahin angeleget sey, in der Religion alles Mysteriöse, und was nicht in den Kreis der Sinne, und der natürlichen Vernunft einzwingbar ist, aufzuräumen; und darinn hat der Hr. Verfasser unter den neuen protestantisch-theologischen Schriftstelleren schon Vorgänger genug. Auch dem, von Hr. Stephani öfter hochangerühmten, Hr. Professor und Doktor Paulus kömmt das Verdienst der Originalität nicht ganz zu; denn es finden sich in seinem Kommentar meistens auch schon vorlängst gehörte Assertionen, die er nur manchmal in einem neuen Gewande paradiren läßt.

Daß uns Hr. Stephani in einer Note über Opferthum und Fetischismus belehret, geschieht etwa wohl deßwegen, um uns, wenn wir seiner Meynung nicht beypflichten wollen, des Opferthumes in dem von ihm schief vorgestellten Sinne — und des Fetischdienstes zu beschuldigen, was aber nur derjenige thun kann, der

unsere Religion nach ihrem Geiste, und Wesen entweder gar nicht kennet, oder absichtlich, und mit Vorbedacht geradezu lästeren will. Sich die Opfer-Wirksamkeit so denken, daß sie den Menschen des Strebens nach Fähigkeit und Empfänglichkeit der Begnadigung enthebe, und innere Besserung überflüssig mache, oder doch nicht fodere, dieß ist eine falsche Vorstellung; welche aber himmelweit entfernet ist von dem Begriffe, den wir Katholicken von dem einzigen großen Opfer des neuen Bundes haben. Die hier gemachte Anregung von Fetischismus verdienet gar keine Sylbe zur Antwort. Die Behauptung, daß ein Wunder gar nicht erkennet werden könne, ist falsch. Wenn wir schon den Causal-Nexus nicht vollkommen einsehen; so können wir doch in die Sinne fallende Wirkungen wahrnehmen, die nach dem, von uns stets angeschauten, Gange der Natur, und nach den, aus Erfahrung genug bekannten, Gesetzen derselben lediglich nicht so, oder gar nicht hätten erfolgen können. Und das ist schon

genug, um so eine Wirkung als ein Wunder zu erkennen, das ist, gemäß einer Vernunftfoderung sie der hier und da nach ausserordentlichen Beschlüssen handelnden Allmacht zuzuschreiben. — Eben so unwahr ist's, daß der Glauben an Wunder, den Glauben, daß Gott alles in der Natur wirke, aufhebe; denn welche Verbindung hat der Vodersatz: „Gott wirket zu Zeiten durch seine Allmacht etwas, das nach „dem von Ihm, für's Allgemeine und Gewöhnliche, angeordneten Gange der Natur „nicht hätte erfolgen können" mit diesem Schlußsatze: „folglich bewirket Gott nicht „alles in der Natur?" Auf die Inconsequenz nur hindeuten ist hier schon genug. —

Den Satz, daß die von Jesu beabsichtigte Erlösung der Menschheit nicht vollendet sey, können wir nichts weniger als geradehin unterschreiben. Sie ist vollendet jene Erlösung an sich, und von Seite Jesu; indem wir von Ihm, wie Errettung vom Erbübel und von persönlicher Sünde, so Belehrung, Beyspiel, Mittel

und Hülfe genug haben, um ganz gut und glückselig zu werden. Unvollendet kann man sie nur in so ferne nennen, als sie nach den von Jesu selbst getroffenen Anstalten immer noch den folgenden Generationen und Individuen zugewendet werden muß; oder auch etwa in dieser Rücksicht, daß sie von vielen gar nicht, oder nicht wohl benützet wird. Aber daß Jesu Werk von unseren angeblichen Weisen erst ganz ausgearbeitet werden müsse, klingt uns wie Lästerung, und wir wollen von den schönen neuen Heilanden, die viel anders als der alte sprechen, schlechtweg nichts wissen. Wir halten uns da an das, was der heil. Paulus Br. Gal. 1. H. 8. v. saget, auf welche Stelle wir hinweisen.

Um zu seinem Zwecke, zur Zertrümmerung des von ihm angegebenen Irrthums-Kolosses, zu gelangen, hält Hr. Stephani einen muthigen, raschen Angriff auf die Abendmahls-Lehre für dienlich und wirksam. Bey den Protestanten möchte es etwa so seyn; aber bey uns Katholicken ist die Lehre vom heiligen Sakramente ein Theil

im Gebäude, der mit all seinem Gefüge, und Eingefüge unerschütterlich fest hält, so lange der Grund besteht. An diesen, an den Grund des katholischen Religionssystemes, müßte Hr. Stephani sein Brecheisen ansetzen, wenn er bey uns zum Ziele kommen wollte. Zwar haben sich in unseren Zeiten, und auch früher schon, manche daran gewaget; allein wir fürchten auch von diesen Bemühungen keinen Schaden, und trauen mit aller Zuversicht auf die höhere, untrügliche Garantie, die wir bey Matth. 16. H. 18. v. finden.

Wir katholische Geistliche des vormaligen Lechkreises könnten auch den Hr. Stephani billig fragen; was wir ihm dann zu Leide gethan haben, daß er uns durch seine Art von Dedikation so prostituiret. Ja! prostituiret; denn er stellet uns dadurch entweder als Schwachköpfe, oder als schlechte, unmoralische Menschen zur Schau dar. Als Schwachköpfe, wenn er sich und andere zu bereden suchet, daß wir durch seine schleichende Schmeicheley, und seichten

Gründe schon für seine Meynung gewonnen werden können: als schlechte, unmoralische Menschen, wenn er durch seine Zuschrift der Welt insinuiren will, daß wir über den fraglichen Gegenstand wirklich schon mit ihm im Denken und Glauben harmoniren. Eben dieses letztere giebt er deutlich genug zu verstehen mit den Worten: nur wenige aus Ihnen werden noch an der Wahrheit irre werden, die sie in diesem Büchlein finden. Es ist doch notorisch, daß wir alle, nicht nur einige, von dem heiligen Abendmahle durchaus nicht nach der Vorstellungsart des Hr. Stephani, sondern katholisch öffentlich predigen, und katechisiren. Saget er nun, daß mir dennoch seiner Meynung seyen; so behauptet er ja hiemit, daß wir nur der äusseren Verhältnisse, und etwa des lieben Brodtes wegen in der wichtigsten Sache heucheln, und vor anderen öffentlich geradehin wider unsere innere Ueberzeugung reden, und lehren; und was könnte an uns schlechter und unmora-

lischer seyn als ein solches Benehmen? — — Wenn also der Hr. K. S. R. wieder etwas aus seinen Papieren zur Presse hervorlanget; könnten wir billig die vorläufige Einsicht des Manuscriptes begehren, oder uns derlei nicht gar ehrenvolle Dedikationen ein= und für allemal verbitten.

II.

Ueber die historische Würdigung des heiligen Abendmahles.

Unter anderen saget da Hr. Stephani, „daß religiöse Mahle einen kindlichen Sinn „der Menschen gegen Gott aussprechen, — „und daß es für ein natürliches, durch Kul= „tur noch unverdorbenes * Gemüth, ein

---

* Verderbet also Kultur das natürliche Gemüth? Von einer gewissen Kultur ist dieses freylich wahr. So aber überhaupt möchte dem Ausdrucke — ein natürliches durch Kultur noch unverdorbenes Gemüth — Richtigkeit fehlen.

„schönes, heiliges Gefühl gewesen seyn „müsse, sich mit der Gottheit in Gastgesell„schaft zu denken.“ — — Hätte ihm da nicht beyfallen können, daß es ohne Vergleich mehr geist = und herzerhebend sey für den Menschen, wenn er nicht nur eine leere Vorstellung, sondern die volle Versicherung hat, daß er am Mahle Gottes wirklich, bis zur innigst möglichen Vereinigung mit Ihm, Theil nehmen dürfe? — Doch dieses nur im Vorbeygehen, und mehr davon etwa später in der moralischen Würdigung des heil. Abendmahles.

Es wird einem jeden Leser auffallen, wie sorgfältig Hr. Stephani in der Geschichte das, was ihm von Speise und Trank, von Brod und Wein, von Opfer = Bund- und auch Verschwöhrungs = Mahlen vor die Hand kommt, erfasset und aufgreift, um es mit dem heil. Abendmahle in eine Verbindung zu zwingen. Ja! zu zwingen; denn wirkliche Verbindung mit demselben läßt sich in den meisten seiner geschichtlichen Daten gar keine wahrnehmen. Oder welcher

logische Ideen = Verband findet sich in dem Raisonnement: „Man hat vor alten „Zeiten schon bey Opfer = Bundes = Hochzeit= „und Verschwörungs = Mahlen gegessen, ge= „trunken; da Brod, dort Wein, hier Fleisch, „da Blut genossen; folglich ist das heilige „Abendmahl, wo auch von Wein, Brod, „Fleisch und Blut gesprochen wird, von „jenen herzuleiten, ist Copie davon, steht „wenigst in einer Verbindung damit?“ Wem mag eine solche Folgerung gefallen? — Gewiß haben heidnische Opfer = und Bundes= Mahle, und alles, was Hr. Stephani hier aus der profan Geschichte anführet, so we= nig Beziehung auf das Abendmahl, als unschicklich zu einer Abhandlung über dieses immer höchst ehrwürdige Mahl eine bildliche Vorstellung des gräßlichsten catilinarischen Verschwörungs = Aktes ist. Beynahe steht einem vernünftig Denkenden der Verstand stille bey der Frage: Wie konnte der Hr. S. K. R. hier zum Titelkupfer die Abbil= dung dieses Gegenstandes wählen? — Wahrhaftig! man sage tausend Gelehrten, die von Hr. Stephanis Produkte noch nichts

gesehen und gehöret haben: „Meine Herren, „es ist ein Werklein erschienen mit einem „Titelkupfer, welches die Gräuelthat, da „Catilina den Mitverschworenen den Blutbe„cher reichet, vorstellet; rathen sie nun ein„mal, von was das Büchlein handelt.“ — Ich will Tausend gegen Eines wetten, daß keiner aus allen auf eine Abhandlung vom heil. Abendmahle rathen wird. — Will Hr. Stephani etwa den Abendmahls-Akt, wie wir Katholicken, davon denken, glauben und lehren, mit jener schauerlichen Lasterscene in eine Parallele stellen? — Welch ein beleidigendes Beginnen! — Und doch lassen seine Ausdrücke von Anthropophagie, und Karaiben-Sitte vermuthen, daß er so einen Gedanken hatte. Wir wünschten, seiner eigenen Ehre willen, daß sich der Hr. K. S. R. enthalten hätte von achtungslosen Angriffen, und herabwürdigenden Anspielungen auf Religionssätze, welche tausend und tausend Höheren, Weiseren und Besseren immer noch höchst ehrwürdig sind, und bleiben werden.

Alles übrige, was aus der profan Geschichte da angeführet wird, sammt der Stelle aus Homer, sey dann, als gar nicht zur Sache gehörend, mit Stillschweigen übergangen; und wir wollen nur das noch mit Bemerkungen begleiten, was Hr. Stephani aus den heiligen Urkunden des jüdischen Volkes (?) aushebt.

Das erste ist Noahs Opfer nach der Sündfluth, und Gottes Verheissung, die Er ihm und seinen Söhnen machte (1 B. Mos. 8. H. 20. v. und 9. H. 1. cet. v.) Auffallend muß es einem jeden katholischen Leser seyn, daß Hr. Stephani den ganzen Vorgang mit dem Ausdrucke Mythe beehret; denn ist diese Benennung nicht ein Fingerzeig, daß jene Erzählung der Bibel etwa gleichen historischen Werth habe mit dem, was Ovid in seinen Verwandlungen von einer Ueberschwemmung und von Deukalion dichtet? Was bleibt der Schrift von Würde und Kraft noch über, wenn man sie auch nur von ferne in eine solche Ansicht stellet? —— Von einem Mahle

kommt in der biblischen Erzählung hier kein Wort vor; Hr. Stephani folgeret es nur aus dem von Noah entrichteten Opfer, aber er folgeret es ohne Grund; denn der heil. Text hat da den Ausdruck Brandopfer, welches nach der Schriftsprache ein solches bezeichnet, bey dem alles verbrennet, und nichts zum Genusse als Speise vorbehalten wurde, und zu dem erhielt Noah die Erlaubniß des Fleischgenusses erst nach dem entrichteten Opfer; woraus sich allerdings schliessen läßt, daß er bey Veranstaltung und Entrichtung desselben nicht schon auf ein Mahl angetragen habe. Wenn man Hr. Stephanis Vortrag (Seite 27) liest, könnte man auf die Idee eines Friedens-Kongresses gerathen; denn er spricht da von pazifzirenden Partheien, wo man gegenseitig Foderungen, und Verheissungen machet. Allein man erhält eine ganz andere Vorstellung, wenn man die heilige Urkunde selbst liest. Noah (8. H. 20. v.) entrichtet ein Brandopfer; Gott nimmt es (21. v.) gnädig und wohlgefällig auf, allerdings als Aeusserung des kindlichen Dankgefühles, und

versprícht, die Welt nicht mehr mit einer Sündfluth zu züchtigen. Dann (9. H. 1. cet. v.) segnet der Herr den Noah und die Seinigen; erlaubet ihnen auch Thiere zur Nahrung zu gebrauchen, und verbeuth nur den Genuß des Blutes. Er redet dann von einem Bunde, der aber in nichts anderm besteht, als in der wiederholten gnädigen Versicherung, daß keine Sündfluth mehr seyn werde, und als Denkzeichen diees ses Versprechens wird nicht etwa, Speis und Trank, sondern — der Regenbogen — aufgestellet. Was hat nun alles das für eine Beziehung auf das heil. Abendmahl? — Eben so wenig als Cains und Abels Opfer, von dem Hr. Stephani selbst nichts meldet.

Man muß auch nicht gemeinhin, sondern nach einem vorgefaßten Wahne sehen, und urtheilen, wenn man in dem 14. H. des 1. B. Mos. ein Bundesmahl entdecken will. Wir finden dort nämlich nichts anderes hieher beziehbares, als daß Melchisedek, König und Priester, vermuthlich zur Erfrischung Abrahams und seiner Leute,

Brodt und Wein, die er als Priester zuvor geopferet und geheiliget hatte, darbrachte, und den Sieger dankend segnete. — Eben so wenig läßt sich aus dem 15. und 17. H. etwas anderes ausmitteln, als daß hier der Ausdruck Bund eine Verheissung von Seite Gottes bedeute, und die Beschneidung ein Unterscheidungs = Zeichen derjenigen war, die an der Verheissung vorzüglich Theil haben sollten. Im 26. und 31. H. geschieht zwar Meldung von Mahlen, die nach abgeschlossenen Bündnissen angestellet wurden; aber gewiß kam es noch keiner Menschenseele in den Sinn, daß diese auf das heil. Abendmahl Beziehung haben. So lese man die übrigen zitirten Stellen selbst nach, und ein jeder wird sich sagen müssen: ich weiß einmal nicht, warum diese Stellen da angeführet werden, als etwa weil die Worte Lebensmittel, Bund, Mahl, darinn vorkommen.

Wir wollen dann zu jenen Mahlen übergehen, welche, wie Hr. Stephani sagt,

zur historischen Erläuterung des heil. Abendmahles mehr Interesse haben. Diese sind erstens das Passah- oder Pascha-Mahl, und zweytens ein anderes, welches aus dem 24. H. des 2. B. Mos. als eigentliches Bundesmahl, heraus zu finden seyn solle. In der Darstellung von beyden, und in der Einleitung zu dieser Darstellung, die Hr. Stephani machet, ist manches falsch, unrichtig, zu Gunsten der angenommenen Hypothese mit willkürlichen Dichtungen untermenget, und von einer das Ansehen der Schrift zerstörenden Hermeneutik begleitet.

Falsch ist es, daß Moses, und die Israeliten bey dem Ausdrucke „Jehova“ etwas anderes dachten, als den einzigen, wahren und wirklichen Gott, der sich ihnen mit dem kraft- sinn- und geistvollen „Sum, qui sum“ angekündet hatte. Es wäre überflüssig, dieses mit Texten zu belegen; wo man immer die Schrift des alten Bundes öffnet, springen die Beweise davon in die Augen. Nach der Aeusserung des Hr. Stephani könnte, und müßte man schliessen, daß die Juden in

ihrer Religion vor den ab = und vielgöttischen Heiden nichts voraus gehabt hätten, als daß diese, die Heiden, mehrere Dämonen; sie aber, die Juden, nur den mächtigsten und ersten derselben verehrten, und anbetheten.

Unrichtig ist es, wenn man sich mit Hr. Stephani bey den Israeliten Staats = und Religions = Verfassung getrennet denkt; bey ihnen waren beyde innig verbunden, und mit einander wie amalgamisiret, und doch redet er immer nur von einem Staatsbunde, als wäre es dort beym Sinai ganz nur um die Gründung eines solchen zu thun gewesen. — Doch es wäre zu weitläufig, wenn wir alles Rügbare rügen wollten. — Lasset uns nur die Hauptsache näher beleuchten. —

Hr. Stephani redet von einem allgemeinen, feyerlichen Bundesmahle, von dem uns das 24. H. des 2. B. Mos. Nachricht geben soll; behauptet, daß das, den Juden

jährlich zu halten anbefohlene, Passah=Mahl ein Bundes=Erinnerungsmahl gewesen sey; und giebt auch das erste Passah, wie wir es aus 2. B. Mos. 12. H. kennen, als Bundesmahl an. Darinn liegen abermal Unrichtigkeiten, und willkürliche Dichtung. Denn

a.) das erste Passah=Mahl (2. B. M. 12. H.) war schlechtweg kein Bundesmahl.

b.) In dem 24. H. 2. B. Mos. ist gar keine Rede von einem Mahle.

c.) Das jährliche Passah, wie es den Juden zu feyern gebothen war, ist mehr ein Mahl zur dankbaren Erinnerung an Errettung und Erlösung, als ein Bundes=Erinnerungsmahl gewesen. — Es ist nicht schwer, diese Sätze zu beweisen.

a.) Wenn man das 12. H. 2. B. Mos. noch so aufmerksam liest, findt man zum gegenwärtigen Zwecke darinn nichts anderes, als den Befehl, welchen Gott durch Moses den Israeliten gab:

1.) am vierzehnten Tage des ersten Monats (Nisan) in einer jeden Familie, und wo diese nicht zahlreich genug wäre, mit Zuziehung einiger Nachbaren, ein Lamm von

bestimmten Eigenschaften zu schlachten, und es gebraten mit Beygenuß von ungesäurtem Brodte und Lattich Abends zu verzehren.

2.) Die Oberschwelle und Thürpfosten mit dem Blute des Lammes zu bestreichen, damit der Würger der Erstgebornen die so bezeichneten Wohnungen übergienge.

3.) Dieses Passah mit Schlachtung des Lammes, mit dem Genusse desselben, und der ungesäurten Brodte einst im Lande der Verheissung fortwährend jährlich zu halten, und zu feyeren.

4.) Endlich lesen wir daselbst, daß die Israeliten jenen Befehlen genau nachkamen, vom Erwürger übergangen, aus Aegypten entlassen, und von der Dienstbarkeit befreyet wurden.

Nirgends wird also in diesem Hauptstücke das Passah als ein Bundesmahl dargestellet; denn es ist hier durchaus keine Rede von einem Bunde, wohl aber von Befreyung und Errettung. Das Lammes-Blut, mit dem die Oberschwelle und die Pfosten bestrichen wurden, hat als Begnadigungs-Zeichen ganz den Charakter eines Symbols,

das einer weiteren Deutung fähig ist. Das gebratene Lamm wurde verzehret Theils als Danksagungsmahl für die Errettung vom Würger, für den Vorübergang desselben; Theils a's Stärkungsmahl zur Reise, wie es auch stehend, in reisefertigem Anzuge, in Eile, kurz vor dem wirklichen Auszuge aus Aegypten genossen wurde. Wenn man das alles genauer bedenket, so sieht man das Histeron Proteron, welches Hr. Stephani den Theologen Schuld giebt, auf ihn selbst zurücke fallen; denn das erste Passah muß ihm mit Gewalt ein Bundesmahl seyn, ohne daß er einen giltigen Grund dazu hätte, nur weil er das heil. Abendmahl lediglich zu einem Bundesmahle nach seinem Sinne umstempeln will. —

b.) Im 24. Hauptstücke des 2. B. Mose wird nun freylich die Bundesweihe beschrieben, aber von einem Mahle, wie Hr. Stephani da eines finden will, kömmt keine Sylbe vor. Den Inhalt des bemeldten Hauptstückes bis zum 9. Verse führet der Hr. K. S. R. so ziemlich richtig an; dann aber schreibt er: darauf begann das

festliche Bundesmahl, welches ohne Zweifel ein in der Geschichte seltenes, großes Schauspiel gewähret haben muß. Mit was beleget er nun diese seine Aussage? — Mit dem 11. Verse des nämlichen Hauptstückes. Und wie lautet dieser Vers? — So: der Herr ließ auch seine Hand diejenigen nicht fühlen, welche vom Volke zu ihm kamen, und Gott sahen. Sie assen und tranken, wie vorher. —

Man weiß nicht, soll man lachen oder zörnen, daß Hr. Stephani uns als Beweis des erfolgten festlichen, großen, in der Geschichte seltenen Mahles die Worte anführet: sie assen und tranken, wie vorher; da es doch einem jeden Lehrlinge in der Exegese bekannt ist, daß dieser Hebraismus nicht mehr und nicht weniger heisse als: sie blieben am Leben, — waren munter, und gesund, wie vorher. Es wird nämlich V. 9. u. 10. erzählet, daß Moses, Aaron, Nadab und Abiu, und die 70 Aeltesten sich auf den

Berg begaben, und dort in einer Erscheinung voll Glanz den Herren sahen. Und nun bemerket dann der 11. Vers, daß sie durchaus keinen Schaden nahmen, sondern frisch und gesund blieben. Eine Bemerkung, die nur da steht wegen dem Wahne, der unter dem Volke herrschte, daß jene, die den Herren näher sähen, sogleich sterben müßten. — Empfiehlt es wohl einen Schriftsteller, wenn er die Bibel auf diese Weise sagen läßt, was ihm beliebet, und in Anführung von Texten zu Gunsten seiner Hypothese den Leseren wie Blinden oder Kindern mitspielet?

c.) Daß nun das jährliche Passah der Juden keine Erneuerung des von Hr. Stephani angegebenen Bundesmahles war, ergiebt sich aus beyden vorgehenden Bemerkungen von selbst. Vielmehr war es ein Opfer, und ein Mahl zur Erinnerung, zum Andenken an Erlösung und Errettung, wie sich dieses 2. B. Mos. 12. H. 26. u. 27. V. bestimmt genug ausspricht, wo es heißt: fragen euch eure Kinder: was ist dieß für eine Religions-Uebung?

so antwortet ihnen: es ist das Opfer des Vorübergangs des Herren; da er nämlich die Häuser der Kinder Israel in Aegypten übergieng, die Aegypter erschlug, unsere Häuser aber unbeschädiget ließ. Wenn man also das Passah zu einer historischen Deduktion des heil. Abendmahles aufnimmt, und das unverkennbare Symbolische desselben berücksichtiget; so dürfte sich ein ganz anderes Resultat, als Hr. Stephani will, daraus ergeben.

Bey der näheren Beschauung der ganzen seynsollenden historischen Deduktion, wie Hr. Stephani sie machet, könnte es beynahe Jemanden scheinen, als sagte er damit: Meine ehrenwerthe Leser! ich habe nun einmal die Idee aufgefasset, und als wahr und wirklich angenommen, daß das heil. Abendmahl nichts anderes sey, als ein Mahl, wo man sich beym einfachen Genusse eines natürlichen Brodtes und Weines an den von Jesu errichteten Verband zu einem allgemeinen Gottes = Reiche erinneret. Das möchte

ich nun auch gerne mit einigem Gepränge von geschichtlicher Erudition unterstützen. Zum Glücke finde ich so manches in der Profan- und Schrift-Geschichte von Bündnissen, Mahlen, Essen, Trinken, Brodt und Wein rc.; und wenn ich die profan Geschichte so schief stelle, als ich es zu meiner Ansicht brauche, und die Schrift sagen lasse, was ich will; so kömmt doch endlich etwas heraus, das einer geschichtlichen Herleitung gleichet, und ich traue euch genug einfältige Gutmüthigkeit zu, daß ihr alles das für baare vollgiltige Münze annehmen werdet. — Doch genug von diesem, und nun zur

III.

Exegetischen Würdigung des heil. Abendmahles.

Von der, offenbar mit dem Stempel der Vermuthung und Phantasie bezeichneten, Interpretation des Hr. Professor und Dr. Paulus, und von der poetischen Exegese des gepriesenen von Halem, weil sie

doch Hr. Stephani selbst nicht adoptiret, will ich hier nichts sagen; sondern nur über das Bemerkungen anfügen, was der Hr. K. S. R. als Exegete selbst vorbringt. Die Hauptmomente aber seiner Exegese über die Einsetzungs Worte des heil. Abendmahles sind folgende:

A.) In dem Texte: τȣτο εστι το σωμα μȣ (das ist mein Leib) heißet das = σωμα μȣ nicht: mein Leib, d. i. der wirkliche Leib Jesu Christi; sondern jene Worte haben diesen Sinn: „Dieß Brodt da ist für euch in „meinem neuen Bunde eben das, was das „gebratene Osterlamm im alten war, näm„lich Bundesspeise.“

B.) „Das τȣτο εστι το ἁιμα μȣ (dieß ist „ mein Blut) drücket nicht die Vorstellungen „aus, die sonst wohl mit diesen Worten ver„bunden sind; sondern saget nur: der Wein „da im Kelche — (welcher Wein ist, und „bleibt) — gilt und bedeutet so viel, als „jenes Bundesblut, von dem 2. B. Mos. 24. „H. 8. V. die Rede ist.“

Dieses nennet nun Hr. Stephani eine Auslegung im ungezwungenen, und natürlichen Sinne, für die er fürchtet, daß sie nur ihrer Einfachheit, und Leichtfaßlichkeit wegen nicht genug Eingang finden möchte. Welche sind aber die Gründe, und Beweise, die der Exeget uns für die Richtigkeit dieser seiner Auslegung giebt? — Folgende:

A. 1.) Das gebratene Osterlamm wurde von den Juden גרכו של בסח * der Leib des Passah — der Osterleib — genennet; weil nun noch ein Theil davon da lag, brauchte Jesus in Ansicht des Brodtes auch das Wort Leib, und das griechische σωμα, und das hebräische גרכו sind hier gleich bedeutend, und heissen Bundesspeise.

---

*Sollte, richtiger geschrieben, ohne Zweifel heissen: גויח של פסח Gevijah ſchel Paſah — d. i. Passah-, Oster-Leib — Hr. Stephani führet für seine Behauptung einen einzigen Gewährsmann an. Da ich in anderen Interpreten, und Lexiographen, die ich zur Hand habe, nichts davon finde; sey es mir erlaubet, an der vollen Richtigkeit dieser Benennung zu zweifeln. Indessen wollen wir es als ganz wahr annehmen, daß die Juden das, gebra-

2.) Die Jünger konnten sich gar nicht einfallen lassen, daß Jesus seinen wirklichen Leib meynte; sie hatten als Juden den größten Abscheu am Genusse des rohen Fleisches; das Geniessen des wirklichen Leibes Jesu konnte weder dort bey den Jüngern, noch itzt bey uns einen Zweck haben.

3.) Der Beysatz διδομενον (der gegeben wird), wie das κλωμενον (der gebrochen wird) bey Paulus, bezieht sich nur auf den Brodkuchen; das τϋτο ποιειτε εισ τὴν ἐμην ἀναμνησιν (das thut zu meinem Andenken) ist später hinzugekommen, und das Abendmahl von Jesu nicht auch als ein Gedächtnißmahl bestimmet worden.

Die Willkürlichkeit, und Ungründlichkeit der stephanischen Auslegung der ersten Einsetzungsworte fällt zwar selbst jedem Unbe-

---

tene und auf den Tisch gestellte, Osterlamm den Pasah-Leib nannten, und doch zeigen, daß Hr. Stephani daraus keine Folgerung zu Gunsten seiner Hypothese ziehen könne.

fangenen genug in die Augen; doch wollen wir Bemerkungen über die seynsollenden Gründe, und Beweise beyfügen.

1.) Wenn das gebratene Osterlamm, wie Hr. Stephani sagt, bey den Juden der Leib des Passah — der Osterleib hieß, so war dieses eine Folge der bekannten Armuth der hebräischen Sprache, die kein besonderes Wort hatte, um das zu bezeichnen, was wir mit dem „ein Braten oder Lammesbraten" ausdrücken. Indessen hieß das Gevijah in Verbindung mit dem schel pasah doch nichts anderes als der Osterlammsbraten, und die eigentliche Vorstellung, welche dem Worte Leib anhängt, wurde da bey den Juden eben so wenig aufgereget, als bey einem Chemiker der Gedanken an einen Kopf, wenn er „caput mortuum" sagt, oder höret; oder bey einem Rechtsgelehrten die Idee Leib, wenn er „corpus juris" liest, oder schreibt. Mochte also, wie es unser Exeget vermuthet, noch ein großer oder kleiner Theil vom Osterlamme nach dem gehaltenen Passahmahle vor den Jüngern, und vor Jesu

dagelegen seyn; so konnte Jesus dadurch doch nicht veranlasset werden, das Wort Gevijah — Leib — allein zu gebrauchen, sondern er hätte das schel pasah beysetzen müssen, und in dem Griechischen würde anstatt σωμά μȣ — mein Leib —, πασχα μȣ oder το σωμα τȣ πασχὰ μȣ meine Osterspeise — zu lesen seyn. — Weil hier lediglich alle Uebersetzungen solche Worte haben, die genau das nämliche bezeichnen, was unser deutsches „mein Leib“ ausdrücket; dürfen wir mit gutem Grunde denken, daß im Original des heil. Matthäus das hebräische גרי (Geviji) oder das syrische פגרי (Pagri) — eines wie das andere „mein Leib“ und zwar das mein in persönlicher Beziehung genommen, zu lesen war. Wenn man die stephanische Erklärung annähme; hätte Jesus bey der Einsetzung des Abendmahles wörtlich gesagt: dieses — Brodt da — ist mein Osterlammsbraten! eine Art sich auszudrücken, die für die Jünger eben so befremdend, als der Würde eines göttlichen Religions-Stifters unanständig gewesen wäre. Wir haben auch schon be-

merket, daß das Passah der Juden kein Bundesmahl, nach stephanischem Sinne, war; und daraus folget ansichtlich genug, daß man in Beziehung auf jenes dem σωμά μȣ nicht die Bedeutung: meine Bundesspeise unterschieben könne. Ueber alles das, welche logische Consequenz ist in dem Enthymeme: „Die Juden nannten „ihr gebratenes Osterlamm den Passah„Leib; folglich heißt im Munde Jesu Christi „der Ausdruck: mein Leib mehr nicht, „als meine Bundesspeise“ ? ? — Man muß gegen seine Leser wirklich wenig Achtung haben, wenn man denket, daß solche Raisonements, und Beweise für sie schon gut genug seyen.

2) Was die Jünger dort beym heil. Abendmahle in Anhörung jener Worte Jesu Christi dachten, meynten, u. glaubten, was sie da denken, meynen, u. glauben konnten, darf nicht aus der Vorstellung der neuen Afterapostel, sondern muß aus den wirklichen Aeusserungen der ächten Apostel, und ersten Jünger selbst entschieden werden.

Die allerältesten Urkunden aber, und die Urtradition versicheren uns schon genug, daß die Apostel dort wirklich das zu empfangen glaubten, was die Worte Jesu im buchstäblichen Sinne ausdrückten. Die Sache konnte sie auch nicht so sehr befremden; denn an das Wunderwirken ihres Lehrers gleichsam schon gewöhnet, konnten sie sich leicht bereden, daß sie etwas ganz anderes empfangen, als die Sinne ihnen darstellten. Die hohe, göttlich-feyerliche Würde, mit welcher sie Jesum da handeln, und reden sahen, machte in ihren Herzen unschwer erhabenere, geistige Gesinnungen, und Erwartungen rege, und seine, in voller Kraft der Gottheit auf sie wirkende, Erleuchtung konnte ihren Geist, und Verstand gar wohl hinwegheben über die manigfaltigen Bedenklichkeiten, an denen sich in diesem Geheimnisse die Weisheit nach dem Fleische überall stößt.

Die kleinlichte Anmerkung, daß die Jünger als Juden einen großen Abscheu an dem

Genusse von rohem Fleische und Blute hatten, fällt hier ganz hinweg; weil ihnen der Herr seinen Leib unter einer ganz fremden Hülle zur Seelenspeise gab; und Hr. Stephani hätte seine viel roheren Ausdrücke von Anthropophagen, und Karaiben ganz ersparen können, und sollen.

Die Fragen, wozu der Genuß des wirklichen Leibes Jesu dort den Jüngern, und jetzt noch uns dienen sollte, sind gleichfalls überflüssig, und nur jene: ob zur Vereinigung? verdienet eine Antwort. Ja, zur Vereinigung, und zwar nicht nur zur geistigen und moralischen, sonderen auch zur wirklichen, wahrhaften, und innigsten Vereinigung, durch welche jene geistige und moralische erst ganz volle Kraft, Wirksamkeit, und noch höheren Aufschwung erhält, was wir aber gegen Leute von einer gewissen Denkungsart weiter zu erklären unterlassen, wegen ihrer lediglichen Unempfänglichkeit zur Aufnahme einer solchen Erklärung.

3.) Daß alle besseren Ausleger das διδομενον auf den Brodkuchen beziehen, wie auch, daß der Hr. Dr. und Professor Paulus der Erste der Besseren sey, wirft Hr. Stephani als ganz richtig mit zuversichtlicher Behauptung hin; allein er muß uns verzeihen, daß wir beydes nicht nur bezweifeln, sondern geradehin widersprechen. Daß Exegeten vom ganz neuen Schlage es thun, wissen wir wohl, aber wissen auch, daß sie es ohne Grund thun. Das ausdrückliche το διδομενον schließt schon grammatikalisch die Beziehung auf das ὁ ἀρτοσ aus. Sollte da der Sinn, welchen Hr. Stephani will, ausgedrücket werden; so müßte der Text heissen: ὀτοσ ἀρτοσ, ὁ ὑμεῖσ διδομενοσ, ἐστι το σωμα μȣ (dieses Brodt, das euch gegeben wird, ist mein Leib.) So heißt er aber nicht; und die Worte des heiligen Textes, wie sie wirklich liegen und lauten, in einer so willkürlichen Beziehung wie Hr. Stephani verzerren, heißt der Schrift, und dem Genius der Sprache verwägen Gewalt anthun, und mit einer sich alles erlaubenden Dreustigkeit Got-

tes Wort nach der eigenen vorläufig angenommenen Meynung sprechen lassen. —

Was das κλωμενον des heil. Paulus betrifft, ist erstlich zu bemerken, daß in den Lect. veles. in der koptischen, und anderen Uebersetzungen statt dessen das Wort παραδοθησομενον (der wird gegeben werden) steht, und es läßt sich mit gutem Grunde denken, daß es eben so sich fand in den alten Exemplarien die der heil. Hieronymus vor sich hatte, weil er nicht „frangitur, sonderen tradetur“ übersetzte; und so möchte dann auch wohl das παραδοθησομενον die richtigere Lesung vor dem κλωμενον seyn. — Wenn wir aber das vorüberlassen; bezieht sich doch wie das διδομενον, so auch das κλωμενον, aus den oben angegebenen Gründen, nicht auf ἀρτον (Brodt) sondern auf das σωμα, und muß nicht in seiner eigentlichen, hart buchstäblichen, sondern in bildlicher Bedeutung genommen werden, was auch gar keinen Zwang voraussetzet; weil der Leib Jesu Christi, wenn schon nicht in Stücke gebrochen, doch im Leiden durch

Schläge und Wunden zerrissen, und durch den Tod, wie eine Sache, die zerbrochen wird, in seiner Art zerstöret wurde; und so hieße dann το σωμα το ὑπερ ὑμων κλωμενον, nichts anderes, als der Leib, der für euch in Leiden und Tod hingegeben wird.

Die Behauptung, daß das „τȣτο ποιειτε εις την ἐμην ἀναμνησιν“ (das thut zu meinem Andenken) nicht Worte Jesu, sondern ein späterer Zusatz seyen, verdienet keine andere Abfertigung, als daß wir sagen: sie sey eben so weit von Wahrheit, wie von Bescheidenheit entfernet. Paulus sagt nicht, er habe, was er da vorträgt, aus Ritualen, woher der Hr. K. S. R. den Ursprung jenes Beysatzes leiten will, ausgeschrieben; sondern er spricht: ἐγω γαρ παρελαβον ἀπο τȣ κυριȣ (denn ich habe es vom Herrn vernommen* —

*Ich nehme die angeführten Worte in diesem Sinne, indem ich auf das hinblicke, was Paulus Gal. I. 11. und 12. Vers von sich saget, und in Ansicht dessen lasse ich mich durch eine neue Auslegung das ἀπο τȣ κυριȣ nicht irre machen.

die Wendung, in welcher der Exeget zeigen will, daß das heilige Abendmahl von Jesu nicht zu seinem Andenken eingesetzet sey, ist falsch, und er warnet die Theologen vergebens, sie sollen den Größten doch nicht alles kleinhandelnd darstellen durch die Zumuthung, als habe er sich selbst ein Denkmaal stiften wollen. Wir wissen es besser als unser Exeget, daß Jesus unendlich grösser ist, als daß er zur Verewigung seines Namens Pyramiden, Obelisken, oder andere Monumente der Eitelkeit, und Ehrsucht bedürfte. Aber unbeschadet seiner wahren Größe, und seiner göttlich reinen Moralität, stiftete er ein Denkmaal seiner innigsten, zärtlichsten, göttlichen Liebe, ein Denkmaal, welches den Geist, die Seele, das Herz seiner Glaubigen immer neu mächtig anreget, zu frommen Gesinnungen erhebt, und zu solchen seligen Gefühlen erwärmet, von welchen ein in kalter Fleischesweisheit zusammengefrorner Mensch gar keine Ahnung haben kann. — Das jüdische Passahmahl, welches Jesus mit seinen Jüngern so eben gehalten hatte, war, wie wir schon gezeiget

haben, eigentlich ein dankbares Erinnerungs-Mahl, und schon deßwegen kann man das gleich darauf eingesetzte heil. Abendmahl auch vorzüglich als Gedächtniß-Mahl ansehen; es ist aber wirklich, und in der That ein solches, da es der göttliche Stifter durch den Befehl, es zu seinem Andenken zu wiederholen, ausdrücklich dafür erkläret hat. Man muß absichtlich die schiefeste Stellung wählen, wenn man von dem so eingesetzten heil. Abendmahle die Ansicht eines sich selbst errichteten, der wahren Größe unziemenden, eiteln Ehrendenkmaales bekommen will. —

B) Für die Auslegung der Einsetzungsworte in Beziehung auf den Kelch, welche Hr. Stephani nach seinem Sinne so übersetzet: „trinket aus diesem Kelche alle, denn dieß ist meines Bundes Blut" giebt er uns keine andere Gründe und Beweise, als folgende:

a.) Es war röthlichter — rother Wein, den Jesus vor sich hatte, welcher dann der

Farbe wegen an Blut leicht erinnern, und dafür gelten könnte.

b.) Das man Bundes-Blut übersetzen müsse, zeiget das Wort διαθηκη genug an.

c.) Die Worte: τȣτο ἐςὶ τὸ αἷμα μȣ (dieß ist mein Blut) haben volle Aehnlichkeit mit dem 8. Verse des 24. H. 2. B. Mos. welcher heißt: dieß ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch — gemachet hat.

Dann will unser Exeget noch zeigen, daß der Text des heiligen Lukas, und die Worte, welche da bey dem heil. Paulus zu lesen sind, seine Uebersetzung gerne annehmen, und bemühet sich, darzuthun, daß der Beysatz: „το ὑπὲρ ὑμων — oder περι πολλων — εκχυνομενον,“ (das für euch, oder für viele vergossen wird) wie das „εἰσ ἄφεσιν ἁμαρτιων“ (zur Vergebung der Sünden) seiner Auslegung nicht im Wege stehen. Nicht das Erste, weil es nichts anderes als den für die Jünger da eingeschenkten Wein bezeichne; nicht das Andere, weil es

nur ein späterer Zusatz sey. Wir wollen alles dieses beantworten, und mit Bemerkungen begleiten.

ad. a.) Wer sieht hier nicht den Zwang und die Verlegenheit des Exegeten, welcher, um dem αἷμα die gleiche Bedeutung mit dem Ausdrucke „Wein" anzuhängen, sogar zur Farbe seine Zuflucht nimmt, und diese angiebt als Bestimmungs-Grund, aus dem Jesus sich des Wortes Blut bediente? — — Um die Erbärmlichkeit dieser Angabe nur in etwas zu bedecken, müßte bewiesen — nicht nur gesagt werden, — daß es in Palästina lauter rothen Wein gab, oder daß die Israeliten bey dem Passah nur Wein von dieser Farbe brauchen durften. Keines von beyden läßt sich mit zureichenden Beweisen belegen. Sey aber der Wein dort so roth, als möglich ist, gewesen; wer kann daraus mit Vernunft behaupten, die Jünger hätten ohne alle gegebene Erklärung schon helle genug eingesehen, daß Jesus mit seinem Ausdrucke Blut da nur den natürlichen Wein,

den sie vor sich sahen, verstund, weil er ja roth war?? — Wem muß, wenn er solche Interpreten höret, nicht das paulinische evanuerunt in cogitationibus suis! einfallen? — —

ad. b.) Hr. Stephani fühlet wohl, daß die Worte: „τȣτο ἐστι το αἷμα μȣ" bey allen, welche die Sprache verstehen, nichts anderes heissen können als: dieß ist mein Blut; um aber sein „meines Bundes Blut" zu rechtfertigen, saget er, es werde dieser Sinn durch das gleich folgende „το της διαθηκης" genug angezeiget. Allein der Hr. K. S. R. kennet ja doch die griechischen Sprache ohne Zweifel so gut, daß er wohl weiß, der Text müßte zur Rechtfertigung seiner Uebersetzung nach dem ganzen Gange, und der allgemeinen Syntaxe des Griechischen so heissen: τȣτο ἐστι το αἷμα της διαθηκης μȣ. Nun giebt es aber weder ein Manuscript noch eine Druckausgabe, wo die Worte diese Stellung hätten, und sie nehmen also die Bedeutung, welche man ihnen da aufdrängen möchte, durchaus nicht an. Auf gleiche

Weise ertragen die Worte beym heil. Lukas „ἡ καινη διαθηκη ἐν τῳ αἱματι μȣ“ ohne den offenbarsten Zwang keinen anderen Sinn als: der neue Bund in meinem Blute; und das Einschiebsel, daß jenes „in meinem Blute, so viel als „in diesem Wein“ heisse, gehöret nicht Jesu, nicht dem Evangelisten, nicht der Schrift, sondern ganz dem Exegeten Stephani an.

ad. c.) Daß die Worte: „dieß ist mein Blut des neuen Bundes“ mit dem 8. Verse des 24. H. 2. B. Mos. eine Aehnlichkeit haben, können und wollen wir gerne zugeben; weil ja in beyden Texten die Ausdrücke Blut, und Bund vorkommen. Allein, was zu gunsten der stephanischen Auslegung daraus gefolgeret werden könne, ist sehr hart einzusehen. Oder sollten wir etwa so schliessen: „Jene „zwey Texte haben Aehnlichkeit mit einan„der; nun bedeutet aber dort bey Moses „das Wort דם eigentlich Blut; folglich „heißt im anderen Texte das entsprechende „Wort αἱμα nicht Blut, sondern nur

„Wein, der als Blut figuriret? — Würde das ein Vernunft — oder Unvernunftschluß seyn? — Müssen wir in Annahme der Verwandschaft jener Texte nicht vielmehr sagen: dort bey Moses heißt das דם eigentlich Blut; also heißt im Evangelium das αἱμα auch wirklich Blut, und das αἱμα μȣ mein d. i. Jesu Blut? —

Hr. Stephani mißkennet es nicht, daß das εκχυνομενον (das vergossen wird) und das εις αφεσιν ἁμαρτιων (zur Vergebung der Sünden) seiner Auslegung nicht sehr günstig sey; allein er denket, sich sehr leicht aus der Schwierigkeit zu ziehen, indem er saget, das Erste beziehe sich nur auf den Wein, und heisse: der für euch eingeschenket wird. Wie schön!! — Aber dawider ist:

1.) εκχυω oder εκχεω — ausgiessen, vergiessen — und εγχεω — hineingiessen — einschenken — sind nichts weniger als synonyme Worte; in Hinsicht auf Buchstaben und Laut findet man freylich wenig Unterschied; aber Sinn, und Bedeu-

tung stehen offenbar im Gegensatze. Das το ὑπερ ὑμων εκχυνομενον heißt: das für euch ausgegossen — vergossen wird; und wer da „eingeschenket wird“ übersetzet, begeht schlechtweg ein Falsum.

2.) Unser Exeget will sich da in etwas helfen, indem er saget, man müsse so übersetzen: dieser Wein, der (izt aus einem größeren Gefässe von mir) für die Mehreren (der gemeinschaftlichen Tischgesellschaft) ausgegossen wird, — oder dieser für euch ausgegossene, oder eingeschenkte Wein, — ist meines Bundes Blut. Was doch die Parenthesen, und die oder in der Exegese für herrliche Dienste thun!! — Wahrlich, man weiß nicht, was man denken solle, wenn gewisse Leute anderen — ich will nicht sagen Gelehrten — sondern nur vernünftigen Menschen derlei Dinge, ohne zu erröthen, anzuhängen versuchen. Alles andere, was über diese willkürliche Auslegung zu sagen wäre, vorbeygelassen, welch ein unerträglich abge-

schmackes, sinnloses Geplauder wird durch eine solche Uebersetzung der Schrift aufgebürdet, und Jesu selbst in den Mund geleget? Der heil. Text bey Matthäus, und Markus heißt: Er — Jesus — nahm den Kelch, — etwa den leeren? — Nein doch, den schon gefüllten; denn nach dem Jesus nichts anderes gethan, als gedanket, — ihn gesegnet — hatte, gab er denselben ihnen, und sagte: trinket alle daraus, denn dieß ist mein Blut des neuen Bundes. Der Kelch war also schon vorher eingeschenket; die Jünger sahen dieß mit Augen; der gefüllte Kelch wurde ihnen wirklich mit dem Auftrage, daraus zu trinken, gegeben, und nun sollte Jesus die, jeden Vernünftigen aneckelnde, nicht nur überflüssige, sondern auch unrichtige Aeusserung beygesetzet haben, daß der Kelch da für sie izt wirklich eingeschenket werde?? — Wem mag die Auslegung, welche der Schrift, und Jesu so etwas aufbürdet, nur erträglich seyn? — — Kurz das εκχυνομενον bezieht sich auf das αιμα μȣ

in der buchstäblichen Bedeutung, oder es hat gar keinen Sinn. Ich bemerke nur noch, daß man in einigen alten Exemplarien liest „εκχυθησομενον," in der künftigen Zeit — wird vergossen werden, was der stephanischen Uebersetzung noch mehr entgegen steht.

Den Beysatz bey Matthäus „εις αφεσιν αμαρτιων (zur Vergebung der Sünden) erkläret Hr. Stephani geradehin als späteres Anfüge eines Anderen; warum? — a.) Weil man diese Worte bey Markus, und Lukas nicht antrifft; b.) weil es widersinnig wäre, sagen, der Wein sey zur Sünden-Vergebung eingeschenket; c.) weil die Lehre von Versöhnung durch Blut und Opfer nicht Jesu, sondern nur Paulo gehöret, und das heil. Abendmahl überhaupt keine Versöhnungs- sondern eine Bundes-Feyerlichkeit ist. Ich antworte:

a.) Die Worte: das thut zu meinem Gedächtnisse, giebt Hr. Stephani für späteren Zusatz aus, weil sie bey Mat-

thäus nicht stehen; und das: zur Nachlassung der Sünden erkläret er als hinzugeflicket, weil es Markus und Lukas nicht hat. Diese Methode, aus dem Evangelium wegzuschaffen, was Einem eben nicht tauget, ist allerdings ziemlich bequem; aber damit sie brauchbar würde, müßte zuvor der Satz gründlich erwiesen seyn: „Was „sich nur bey einem, und dem andern Evan„gelisten, und nicht bey allen vorfindet, „ist Einschiebsel und spätere Zuthat,“ wofür man aber die Beweise immer schuldig bleiben wird.

b.) Der im zweyten Grunde angegebene Widersinn kömmt allein dann heraus, wenn in den vorhergehenden Worten nur von lediglich natürlichem Weine die Rede ist. Aber Jesus spricht in dem angeführten Texte von seinem Blute in der eigentlichen Bedeutung, und da fällt aller angebliche Widersinn des Beysatzes hinweg.

c.) Wer die Lehre von der Versöhnung und Erlösung durch Jesu Blut und Tod

als dem Urchristenthume, und dem Stifter desselben fremd erkläret, der vergreift sich an einem der allerersten Grundartikel unserer Religion, und giebt uns genug zu erkennen, wes Geistes Kind er sey. Er verdienet darüber von uns keine andere Antwort als: diese grundlos hingeworfene Behauptung ist schlechtweg unwahr, und falsch. Wie das Passah vorzüglich ein feyerliches Andenken an Errettung, und Befreyung war; so ist das heil. Abendmahl auch besonders Erinnerung an die durch Jesu Blut und Tod bewirkte Erlösung, und Begnadigung. — Es muß auch einem jeden wirklichen Christen, von was immer für einer Confession, auffallend, und unerträglich seyn, wenn er den grossen heiligen Paulus, den Jesus selbst auf eine auszeichnende Weise zum Verkünder seines Evangeliums berufen und gemacht hat, als judaizirenden Schwächling, als Verderber der reinen Lehre Jesu darstellen, und lästern höret, und das noch von Leuten, denen Oberaufsicht, und

Direktion über das christliche Schul- und Erziehungswesen anvertrauet ist.

Die Erklärung, welche der neue Exeget über I. Kor. X. 16—17. und XI. 26—30, giebt, leget immer seine Vorstellungsart, und Hypothese von einem lediglichen Bundesmahle voraus zum Grunde. Der Ausdruck Soma darf ihm durchaus nicht mehr als Bundesspeise, und das Wort Häma lediglich nur ein, für Bundesblut geltender, Wein heissen; und wenn man ihm dieses zugiebt, kömmt er mit jenen Stellen ziemlich wohl zu recht; nicht weil sie wirklich enthalten, was er saget; sonderen weil er selbst seine Behauptung vorläufig hineinleget, um sie dann wieder heraus zufinden. Allein die Worte Soma, und Häma haben bey Paulus keine andere Bedeutung als jene, in welcher Jesus selbst, und die Evangelisten sie nahmen, und da bezeichnen sie ganz etwas anderes als Hr. Stephani will, sie bezeichnen nämlich den wirklichen Leib und das Blut Jesu Christi, wie es aus allem zuvor Gesagten genug erhellet;

folglich kann die neu gegebene Interpretation hier keinen Platz finden. Die Hauptabsicht des heiligen Paulus in der ersten Stelle (I. Kor. X. 16.) ist Abmahnung vom Götzendienste, und von aller Theilnahme an demselben. Die Erinnerung aber an die κοινωνια τȣ σωμᾶτος και τȣ ἁιμᾶτος χριστȣ (Theilnahme an dem Leibe und Blute Christi) im eigentlichen und wirklichen Sinne hat eine viel stärkere abmahnende Kraft, als eine nur symbolische Vorstellung eines Bundes-Vereines, und in der wahren buchstäblichen Bedeutung steht die Theilnahme an dem Tische des Herrn mit der Theilnahme an dem Tische der Teufel in einem ungleich mehr auffallenden Kontraste, und hat also größere Energie, von der letzteren abzuschrecken.

In Hinsicht auf die andere Stelle (I. Kor. XI. 22. ec.) hält sich der Exeget immer wieder an seine Voraussetzung, daß Leib und Blut nur Bundes-Speise und Trank bedeute; beweiset es aber hier

eben so wenig als vorher, und sein Haltungspunkt hat so lediglich keine Festigkeit. Ueber den Werth der krachischen Uebersetzung, welche hier angerühmet wird, will ich itzt nichts entscheiden, sondern nur bemerken, daß sie gar wohl den ächten katholischen Sinn annehme. — Vermuthlich wird Hr. Krach dem Hr. K. S. R. wenig Dank dafür wissen, daß er seine Interpretation dieser paulinischen Stelle in einer solchen Wendung nimmt, und vorträgt, in welcher sie eine andere, als die ächt katholische Abendmahls-Lehre zu begünstigen scheint. — Zur besseren Beleuchtung der angezeigten Stelle erinnere man sich, daß die in den allerersten Zeiten des Christenthumes üblichen Agape, das ist, Liebesmahle von dem heil. Abendmahle ganz unterschieden waren, aber oft, und gemeiniglich auf dieses folgten. Bey dem Agape nun konnten sich — wie die Menschen immer fehlerhaft sind — bald Mißbräuche einschleichen, so daß Manche in der Voranstalt dazu nur auf sich, wenig auf andere, und zuviel auf Sinnlichkeits-Pflege dachten. Ein Mißbrauch dieser Art

hatte nun unter den Christen in Korinth Platz gewonnen, deßwegen gab Paulus ihnen den Verweis: „Wenn ihr zusammen„kommet, so hat es nun nicht mehr das An„sehen, als ob es euch hauptsächlich um den „Genuß des Abendmahles des Herren zu „thun wäre; sondern ein jeder versorget sich „zum ganz körperlichen Abendessen vorher, „und zwar so ungleich, daß Einer da schwelget, „der Andere darbet. Habet ihr zum ganz „gemeinen Speis- und Trank-Genusse „nicht eure Häuser? Oder wollet ihr die „Unvermöglicheren verachtend demüthigen? „Das ist gar nicht schön, und löblich.“ — Um ihnen nun das Fehlerhafte ihres Benehmens recht fühlbahr zu machen, erinneret der Apostel sie an das, was bey jenen religiösen Zusammenkünften Hauptsache sey, nämlich die Theilnahme an jenem Mahle, welches Jesus eingesetzet hatte; und diese Einsetzung tragen dann die Verse 23 bis 26 vor. Dann machet Paulus sie aufmerksam auf das große Unheil eines unwürdigen Genusses, welcher ihnen bey ihrer Sinnlichkeit, und mangelhaften Liebe leicht zu

Schulden kommen könnte. Deßwegen empfiehlt er ihnen Selbstprüfung und bedächtliche Ueberlegung, welche die heilige und göttliche von der gemeinen Speise unterscheidet, und foderet ein vorgehendes und folgendes Benehmen, welches der Heiligkeit und Erhabenheit jenes himmlischen Mahles entspräche. Die ganze Stelle kann ein für allemal mit noch so viel Zwingen und Zerren nicht zu Gunsten der stephanischen Hypothese gewendet werden.

Am Schluße seiner Exegese theilet uns der Hr. K. S. R. noch manchen erbaulichen Unterricht mit, z. B. a.) daß die Apostel den Zweck des heiligen Abendmahles nicht rein aufgefasset haben; b.) daß sie immer von der Erwartung eines zu errichtenden irdischen Reichs befangen blieben; c.) daß ihnen, den Aposteln, das heilige Abendmahl nur ihrer beschränkten Ansichten wegen zum Gedächtnißmahle geworden sey; d.) daß sie nicht absichtlich, sondern nur zufällig zur Verbreitung des allgemeinen Reichs Gottes gearbeitet haben; e.) daß die

Ebioniten die vom heil. Petrus gestiftete Gemeinde waren, und mit den übrigen, von den anderen Aposteln errichteten, Kirchen von der judaizirenden paulinischen Seckte unterdrücket, und verschlungen wurden; f.) daß der Tod Jesu als Söhnopfer nur ein von Paulus zu einiger Zurechtweisung der groben orientalischen Anthropomorphiten aufgegriffener Gedanken sey; g.) daß die Idee von Gott als einem Herrscher und Richter in jedem Betracht unchristlich sey; h.) daß man in der katholischen Kirche lehre: man könne bey aller inneren Unreinigkeit nur durch das Zusichnehmen des heiligen Opferleibes, oder auch nur durch das Vorzeigen desselben schon Versöhnung, und Begnadigung erhalten. Diese, und andere dergleichen, Sätze sind so zuversichtlich, dreuste und entscheidend hingeworfen, als wenn es von Jedermann anerkannte, und unlaugbare Wahrheiten wären. Sollten wir diese Behauptungen widerlegen? Nein! wir erklären sie nur schlechtweg als unwahr und falsch, bis der Hr. K. S. R. sie gründlich, und zureichend beweiset, was er aber nie=

mal kann. Doch hier in Kürze zusammenstellen wollte ich diese Sätze, damit es der katholische Leser in einem Blicke anschauen möge, welche Redlichkeit, welche Wahrheitsliebe, welcher Geist unseren Neuapostelu beywohne. *

Nach einem Aufrufe an die Weisen unserer Zeit (diese werden wohl die Philosophen nach der izt beliebten Bedeutung des Wortes seyn?) sie mögen entweder an der Tiber oder am Ganges über den Wahn der Menge erhaben stehen, folget nun eine hohe Verwunderung, daß man die einfache Lehre vom Abendmahle so lange, und so sehr mißkennen konnte; und das möchte wohl auch Auffoderung seyn, demjenigen dankend Weihrauh zu streuen, der uns da nach vollen achtzehnhundert Jahren die Augen geöffnet hat. Allein eben das gar so späte Ankommen des Beleuchters wird, und kann ihn

* Eine Widerlegung aller dieser Sätze und Behauptungen enthält auch das in der Vorrede empfohlene Buch: Der alte Frohnleichnam rc.

wenig empfehlen. Man muß in einen eigenen aufgefaßten Gedanken, und Einfall ganz ungemein verliebt seyn; wenn man ihn gleich für eine seit Jahrhunderten vergebens gesuchte Perle der Wahrheit hält, und ausgiebt. — —. Unser Exeget äusseret auch den Wunsch, daß doch unser Zeitalter einmal fähig seyn möchte, in religiöser Hinsicht für mündig erkläret zu werden. Nach dem ganzen Geiste aber, der sich in dieser Abhandlung laut genug ausspricht, wäre zu jener Befähigung nebst der Annahme der stephanischen Abendmahls-Lehre auch noch erfoderet die Hingabe aller Dogmen, die je noch ein Gepräge von Mysterien und Wundern an sich haben; und jener Wunsch heißt im Grunde nichts anderes als: Möge doch der lediglische Rationalismus allgemein werden!! —. Weil aber dem Ausdrucke Christenthum eine gewisse nicht wegzuwischende Ehrwürdigkeit anhängt; wollen es die Rational-Apostel noch gerne erlauben, daß man das neue zusammenvernünftelte Religionssystem mit der Benennung Urchristenthum beehre.

Anstatt: unsere exegetische Untersuchungen haben uns dahin geführet, an diesem Mahle nichts anderes als eine Bundesfeyerlichkeit zu erblicken, sollte es am Schlusse dieses Absatzes heissen: „Vorläufig habe ich mich be-„redet, das heil. Abendmahl sey nicht mehr „als eine Bundesfeyerlichkeit, und in dieser „Ansicht wollte ich es auch anderen darstel-„len. Zu diesem Zwecke habe ich dann die „Worte der Schrift über diesen Gegenstand „so genommen, gewendet, und gezerret, „daß sie meine Behauptung zu begünstigen „scheinen, und das nenne ich eine exegetische „Untersuchung. Bey dieser ist es mir eben „nicht darum zu thun, daß ich nach Leitung „gewisser gründlichen Regeln forsche, was „die Schrift sage; sondern darum, daß „ich sie mit einigem Scheine sagen lasse, „was mir beliebet. Denn — im Vertrauen „gesagt — bey uns Weisen nach dem hö-„heren Zeitgeiste gilt die Bibel für nichts „weniger, als für ein göttlich inspirirtes „Buch. Allein, wenn wir dieses öffentlich „gestünden, und gradehin zu den Leuten

„sprächen: lasset die Schrift immer sagen, „was sie will, unsere Sätze und Lehren sind „doch wahr; so würde dieses alle, die noch „mehr als dem Namen nach Christen sind, „zu sehr empören, und zurücke stossen. Wir „wollen dann lieber die Schrift noch als „eine Beweisquelle κατ ἀνθρωπον gebrauchen, „wobey wir dennoch gar wenig geniret sind; „denn weil wir ohnehin keine untrügliche „Auktorität in der Auslegung zugeben; kön„nen wir leicht einem jeden Texte einen „Sinn, der uns eben tauget, unterlegen." — Ein solches Geständniß würde nun freylich die Exegese des Hr. K. S. R. nicht sonderbar empfehlen, aber doch das unabsprechbare Verdienst der Geradheit und Aufrichtigkeit haben. *

* Schon nach Vollendung dieser Bemerkungen schlug ich aus einem andern Anlasse in Dr. Luthers Werken über etwas nach, und traf da zufällig auf eine Abhandlung, welche die Aufschrift hat: „Das „diese Wort Christi (das ist mein Leib) „noch fest stehen, wider die Schwärmgei„ster." Da mir sogleich die stephanische Exegese

wieder vor Augen schwebte, las ich diese gegen Carlstadt, Oekolampad, und Zwingel gerichtete polemische Schrift, und fand darinn etwas, das mir hier als Note nicht unschicklich beysetzbar schien. Unter anderem rüget nämlich Luther da strenge an seinen eben bemeldten Gegneren, daß sie den Worten des Textes einen Sinn nach ihrem Belieben unterlegten, und daß ihnen „τȣτο" etwas anderes, als es anzeige, „ist" soviel als „bedeutet", „Leib" nur „Zeichen des Leibes" ꝛc, heissen müßte. Wer so ganz willkürlich mit der Schrift umgehe, schreibt er, könne aus den Einsetzungs-Worten nicht nur die Wirklichkeit des Leibes und Blutes Jesu Christi, sondern auch das Bedeuten derselben wegdrücken. Wenn er (Luther) die Rolle eines solchen ungebundenen Exegeten annehmen wollte, spricht er ferner, so würde er sagen: der Ausdruck „mein Leib" heisse weder Christi Leib noch Zeichen desselben, sondern eitel Brodt, von Christus den Seinigen statt des Osterlammes gegeben; und das wollte er dann mit dem κλωμένον — der gebrochen wird — recht scheinbar bekräftigen. Was die Schrift spräche vom Kelch des Blutes für viele vergossen, das würde er angeben für Wein, der aus Kannen für die Gäste ausgeschenket werde; auch dürfte ihn da der Ausdruck Blut gar nicht irre machen, denn hier würde die rothe Farbe leicht aus der

Klemme helfen, nebst dem, daß Wein ohnehin manchmal selbst in der Schrift Traubenblut, Erdeblut genennet werde.

Kurz! es springt hier mit der stephanischen Auslegung — die Bundesmahls-Idee ausgenommen — so viele Aehnlichkeit in das Aug, daß man sich hart der Vermuthung erwehren kann, die Ehre, jene exegetischen Wendungen und Sprünge erfunden zu haben, gehöre nicht dem Hr. K. S. R. Stephani, sondern Dr. Luthern an. Doch ist hier zu merken, daß Luther jene Auslegung durchaus nicht im Ernste, und als die seinige giebt, sondern sie nur ironisch, und über Frevel spottend vorträgt. Denn er setzet in der Folge bey: „Hab ich schier gnug „geschwermet? Sind die Wort Christi schier umb „unnd umb wol zu martert? Ich hab es warlich „ein wenig zu gut gemacht, mehr denn einem „Schwermer gebürt Halt mir zu gut lieben Christen, „das ich den leidigen Teufel also spotte, der uns „spottet."

S. Dr. Luthers Schriften, Jena 1588, dritter Theil, 346 und 347 Blatt.

IV.

Ueber die moralische Würdigung des heil. Abendmahles.

Hier finden wir bey unserem neuen Abendmahls-Stifter wieder manche falsche Behauptungen, unbillige Anschuldigungen, irrige Ansichten des ächten heil. Abendmahles, und ungegründete Erwartungen von seinem Bundesmahle untereinander gemenget. Ich will das Hauptsächlichere in kurzen Sätzen zur Beantwortung ausheben.

1. Bey den Katholicken hat man — oder hatte doch vormal — keine würdigere Vorstellung von Religion, als daß man sie für ein Hofrituale der Gottheit ansah, und für eine Weisung, wie man dem Allerhöchsten ziemend die Kour machen möge. An innere, sittliche, geistige Vervollkommnung wurde da nicht, oder wenig gedacht.

Mit Erlaubniß des Hr. K. S. R. müssen wir da antworten: das ist alles durchaus falsch, und eine verläumdende Anschuldigung. Von jeher wurde bey uns in Katechesen, Predigten, und Religions-Schriften gelehret, daß alle äusserlichen gottesdienstlichen Uebungen nur leere, unnütze, dem Allerheiligsten mißfällige Häucheley seyen, wenn sie nicht entweder von wirklichem ächten Tugendsinne, oder wenigst von wahrer Reue über ehemalige Vergehungen, und von kräftigem festen Besserungswillen begleitet werden. Der Begriff, den wir mit dem Ausdrucke Religion verbinden, fasset bey uns ziemendes Denken von Gott, würdige Gesinnungen gegen Ihn, und Streben nach reiner Sittlichkeit als Merkmaale in untrennbarer Verbindung in sich. Aeusserliche Verehrung, und Anbethung, nach der von Offenbarung und Kirche bestimmten Weise, quillt uns aus der Religion als Pflicht, und wird uns zugleich wieder kräfriges Beförderungs-Mittel zum innerlichen gedeihlichen Anbaue des sittlich Guten. Daß wir so denken, ist nicht erst

das Verdienst einiger neueren Schriftsteller, am allerwenigsten eines Werkmeisters, Winters und Prachers; wir haben Leitung, und Unterricht darüber schon in den ältesten Vätern, und Lehrern der Kirche, wie auch in den, von dieser gutgeheissenen, Theologen und Asketen. — Es bedarf auch keines sehr geübten Katecheten, um diese Vorstellung, diesen Begriff von Religion aus einem jeden, nur mittelmäßig unterrichteten, Katholicken heraus zu fragen. — Wir wollen dem Hr. Stephani lieber Unbekanntschaft mit der katholischen Lehre zutrauen, als ihm die Niederträchtigkeit einer mit Wissen gemachten falschen Beschuldigung zumuthen.

II. Religion, und jede Uebung derselben soll zur Verbesserung, und sittlichen Veredelung der Menschen beytragen.

Dieser Satz ist wahr, und wir unterschreiben ihn herzlich gerne, wie auch, daß zur religiösen sittlichen Ausbildung des Menschen auf Verstand, Willen, und Herz zu-

gleich, und gemeinschaftlich Rücksicht genommen werden müsse. Nur darf, und kann mit Aufhellung des Verstandes nie dahin angetragen werden, daß ihm in der Religion nichts mehr Geheimniß bleibe, sondern alles genau dem Maßstabe seines natürlichen Fassungs-Vermögens angepasset werde. Die Unterwerfung des Verstandes unter das Ansehen der göttlichen Offenbarung ist von der christlichen Religion unabsönderlich, wird aber selbst wieder ein Mittel zur Kräftigung des guten Willens, und zur Besserung des Herzens.

III. Das Abendmahl, als ein Bundesvereinigungs-Mahl (nämlich nach Hr. Stephanis Vorstellung) entspricht ganz dem hohen Zwecke der sittlichen Menschen-Veredelung.

Darinn liegt eine ganz ungegründete Erwartung, und irrige Meynung des Hr. K. S. R. Denn erstens ist, und bleibt

dieses Bundesmahl nur seine Idee; er wird, und kann die christliche Welt nie bereden, daß es so, wie er es saget, von Jesus Christus eingesetzet worden sey. Der sich immer vordrängende Gedanken: das ist nur Menschen-Erfindung, könnte bey seinem Bundesmahle nie höhere Begriffe, Vorstellungen, und Gefühle aufkommen lassen. Zweytens bey dem Geniessen des ganz einfachen natürlichen Brodtes und Weines — sey es in Gesellschaft von Zehen oder Tausenden — müßte ein jeder die Vorstellungen von Gottes Reich, von Menschen-Verbrüderung, von den, derselben entsprechenden, Tugenden der Verträglichkeit, Sanftmuth, Demuth, und Liebe erst selbst hinzuthun, und der Gebildetere hätte Grund genug, davon weg zu bleiben; weil er, im Vorstellen und Denken geübter, sich leichter allein schon beym Bethen eines Vater-unsers, und beym gemeinen Speisegenuß solche Gedanken und Vorstellungen machen kann, ohne der Kinderhülfe — des Anschauens Mehrerer in einer gleichen äusserlichen Hand-

lung — zu bedürfen. Drittens jenes Bundesmahl, bey dem man lediglich nur gemeinhin Brodt und Wein auftischet, wäre in Bezug auf das Geistige doch nur Symbol, und zwar — der Hr. K. S. R. möchte es nun noch so sehr mit liturgischem Apparate, mit Predigten, Liedern, und Chören ausstaffiren — nur ein leeres, gehaltloses Symbol. Solche Symbole aber, denen gar nichts höheres Reale zum Grunde liegt, haben keine dauerende Kraft, den Geist zu heben, und das Herz gedeihlich zu wärmen. Es gehöret eine von der Eingenommenheit für die eigene Idee sehr exaltirte Einbildung dazu, um mit Hr. Stephani von seinem jährlichen Bundesackte sich eine sittliche Umwandelung der Menschen zu versprechen, und der Glauben an das moralische Wunderwirken seines Gemeinmahles foderte eine größere Unterwerfung des Verstandes, als der Glauben an die Wunder, welche die Lehre Jesu bekräftigen, und an jene, welche wir, als aus seiner Lehre fliessend, mit

festem Beyfalle annehmen. Kurz das stephanische Bundesmahl, eben weil es nicht das von Jesus Christus eingesetzte heil. Abendmahl ist, wird und kann weder den Verstand zur gedeihlicheren Erkenntniß Gottes erleuchten, noch den Willen zur Uebung des sittlich Guten beleben, und kräftigen, noch auch das Herz zu reinen, frommen, und beseligenden Gefühlen erwärmen.

IV. Das Abendmahl, als Versöhnungsmahl angenommen, wirket nachtheilig auf den Verstand, auf den Willen, und auf das Herz.

In diesem Satze stecket abermal Irrthum, falsche Ansicht, und Unwahrheit. Vorläufig bemerke man, daß das heil. Abendmahl, wie es Jesus wirklich einsetzte, und wie wir Katholicken davon glauben, lehren, und denken, nicht ein Versöhnungsmahl sey in diesem Sinne, daß man es nur wie immer geniessen dürfe, um Sünden-

erlaß, und Begnadigung zu erlangen. Nein! es ist uns theils reeles Erinnerungsmahl an die Erlösung durch Jesu Blut und Tod; theils, als Opfer, wirkliches Versöhnungs-Mittel, doch auch nur für jene, die der Begnadigung in ziemender innerlicher Disposition empfänglich sind. Falsch ist es also, daß bey uns das heil. Abendmahl ein Mahl für die große Sünderzunft sey. Vielmehr sagen wir es fortwährend, man müsse von Sünden rein hinzu gehen, um es nicht zum größeren Fluche, und zur Verdammung zu geniessen. Falsch ist es, daß uns Gott dabey nicht als liebender Vater erscheine; denn viel anschaulicher sehen wir Ihn da in aller, für uns möglich faßbaren, Völle seiner Erbarmungen, Güte, und Liebe, indem wir hier immer lebhaft erinneret werden, daß Er zur Ausgleichung der unerläßlichen Foderungen der ewigen Gerechtigkeit und Heiligkeit seinen eigenen Sohn, als allein zureichendes Söhnopfer, unterstellte; und dieses Liebesmahl ruft uns stets zu, was

Jesus bey Joh. 3. H. 16. V. sagte: So hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn hingab. Es ruft uns zu, was Johannes I. Br. 3. H. 16. V. schreibt: daran erkannten wir die Liebe Gottes, da Er für uns sein Leben hingab. Falsch ist es, daß nach unserer Ansicht des heil. Abendmahles die Gnade nur Lohn der äusseren Unterwürfigkeit, nicht der inneren Würdigkeit sey; daß die Religion so das Gewissen nur fälschlich beruhige, und die Ueberzeugung von der zur Begnadigung nothwendigen Besserung wegnehme; denn unsere christkatholische Lehre saget gerade das Gegentheil von alle dem, und setzet zur Begnadigung Fähigkeit in schon bestehendem reinen Tugendsinne, oder in wirklicher, wenigst durch Reue und festen Vorsatz begonnener Besserung voraus. — Irrthum ist es, daß Wunder die weise, schöne Welteinrichtung Gottes beeinträchtigen, oder daß der Glauben an Wunder widervernünftig, oder gar der Moralität nachtheilig sey.

Vielmehr ist es offenbar unvernünftig, Gott die Macht, auf eine ganz ausserordentliche Weise zu wirken, absprechen. Die gläubige Ueberzeugung aber, daß Er aus Liebe täglich das erstaunlichste Wunder wirke, ist eine recht kräftige Auffoderung zur thätigen Gegenliebe. Falsch ist's, daß unser Glauben vom heil. Abendmahle der Anbethung Gottes im Geiste im Wege stehe; denn bey uns muß ja da offenbar der geistigste Glauben wirken, indem wir lediglich etwas anderes für wirklich annehmen, als was die von den Gestalten auf die Sinne gemachten Eindrücke aussagen. Falsch ist es endlich, daß wir die Gottheit nur in einigen Wirkungen verehren; wir verehren, und bethen sie vorzugsweise in diesem Geheimnisse an, aber wir überhören dabey keineswegs die Stimme, welche uns Gottes Größe, Weisheit, Güte und Liebenswürdigkeit verkündet vom Sternengewölbe her, wie vom Inseckte, das kaum noch dem verstärkten Auge sichtbar wird. Ja, in gläubiger Zärtlichkeit mehr mit

Gott vertraut, finden wir Ihn leichter in jedem Gegenstande wieder.

Eben so unwahr ist die Behauptung des Hr. Stephani, daß das heilige Abendmahl, wie wir es glauben, und halten, auf den Willen nachtheilig wirke. Der Willen verlieret da lediglich nichts an der Kraft, die Sinnlichkeit sich zu unterwerfen, sondern wird vielmehr dazu gestärket, und gewinnet darinn wirklich Uebung, indem er eben bey dem göttlichen Mahle gerade gegen den Ausspruch der Sinne handeln muß, und bey der reelen engen Verbindung mit Jesu immer neu den Zuruf desselben höret: wer mir nachkommen will, verläugne sich selbst. Matth. 16. K. 24. V. — Wir erkennen dann vollkommen die Nothwendigkeit vieler inneren Opfer, welche die Fleischeslust dem Gesetze, und dem Gewissen bringen muß; weil wir wissen, daß wir ohne solche Opfer an dem großen äusseren Opfer nicht heilsam Theil nehmen können. Das Prinzip der Heilig-

keit, und die Fähigkeit dazu muß uns zwar von Gottes Gnade zukommen, aber dabey sind wir überzeuget, daß dazu eigenes kraftvolles Mitwirken unentbehrlich sey, und gerade im wahren wirklichen Genusse des Leibes und Blutes des Allerheiligsten haben wir den mächtigsten Antrieb, mit möglicher Verwendung in sittlicher Vervollkommnung stets weiter zu schreiten, und zur Heiligkeit so immer mehr hinanzustreben.

Man muß ferner eine ganz unrichtige, und verschobene Ansicht von unserem heiligen Abendmahle haben, oder vielmehr sich selbst machen, wenn man saget, daß es nachtheilig auf das Herz, als Gefühlvermögen, wirke. Furcht ist bey dem ächten Abendmahle nur für den Bösen, und Ungebesserten, und diesen weiset unser Bekenntniß selbst vom heiligen Tische zurück. Bey demjenigen aber, welcher nach dem ächten Geiste des Glaubens und der Kirche hinzugeht, ist die Liebe schon vorherrschend,

und diese wird durch den wirklichen Genuß noch mehr aufgereget. Ein Wesen (damit wir die stephanische Aeusserung hier umwenden) ein Wesen, daß uns täglich seinen geopferten Sohn vorweiset, und damit die Välle seiner Erbarmung, Güte, und Liebe immer neu zeiget, ist wahrlich ein Wesen, das uns reine, innige, und vollkommene Liebe einflössen kann, und muß. Einem Herzen aber, dem reine, wahre Liebe Gottes, in wiederholter reeler engester Vereinigung mit Ihm, ganz einheimisch, und eigen geworden ist, einem solchen Herzen wird es bey allem Wechsel der Geschicke auf dieser Welt nie an höherer Seligkeit mangeln; knechtische Furcht bleibt ihm fremd, und es ist gar nicht fähig, sich Gott als einen despotischen Richter zu denken. Der ächt gläubige Christ mit einem solchen Herzen wird seines Daseyns, wenn schon nicht sinnlich, doch immer geistig froh; mit Jesu, welcher auch für sich selbst Leiden wählte, im Genusse des heiligsten Geheimnisses öfter verbunden, weiß er

selbst Widerwärtigkeiten als wirkliche Wohlthaten von Ihm mit Zufriedenheit, ja sogar mit Dank anzunehmen, und er fühlet sich von Entsetzen ergriffen, wenn ein Mensch es waget, den Ausdruck: göttliche Strafbegierde (!) zu gebrauchen. *

Die Behauptung, daß der Glauben an den reelen Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi im heiligen Abendmahle Humanität tilge, das Herz verwildere, und Blutdurst befördere, diese Behauptung wollen wir lieber, als unüberleget von Hr. Stephani hingeworfen, ansehen; denn mit vollem Bedachte aufgestellet wäre

Wenn der Hr. K. S. R. saget, daß wir Katholicken mit dem Worte göttliche Gerechtigkeit die Vorstellung verbinden, welche der äusserst roh anthropomorphitische Ausdruck göttliche Strafbegierde rege machet; so giebt er mit dieser Anschuldigung selbst einen Beweis seiner Aussage, daß die in unseren Tagen kaum angebahnte Humanität schon wieder rückgängig werde.

sie niederträchtige Lästerung, und verdiente nicht widerleget, sondern nur angezeiget zu werden, um sie der ganzen ihr gebührenden Verachtung vor allen nur in etwas bescheiden Denkenden Preis zugeben. Nicht die Dogmen, und Lehren unseres Christenthumes sind Ursache, oder auch nur Anlaß der Ausschweifungen, und Verbrechen, welche man vielfältig unter denen, die den Christen-Namen tragen, bemerket; sondern der verkehrte Sinn und Willen dieser Namen-Christen, welche mit Wissen der erkannten besseren Weisung und Lehre gerade entgegen handeln.

Humanität, mit dem Guten, das in die Bedeutung dieses Wortes geleget werden kann, wird dort nie aufkeimen, wo sie erst von dem stephanischen Bundesmahle angepflanzet werden sollte. Aber ächte, reine, allgemeine Nächstenliebe sammt dem schönen Gefolge der mit ihr verschwisterten Tugenden würde allmählig die Welt zum sittlichen Paradiese umstalten, wenn alle Men-

schen unser heiliges, das ist, das von Jesu wirklich eingesetzte, Abendmahl lebhaft glaubten, und es allzeit nach dem wahren Geiste, und nach den weit auslangenden Foderungen dieses Glaubens genößen.

Dem lebhaft, und thätig Glaubenden ist das heilige Abendmahl allerdings auch ein Bundesmahl, nicht wie das stephanische im leeren symbolischen Zeremoniel, sondern in voller Kraft und Wahrheit. Im Genusse desselben wirklich und in der That innigst mit Jesu unserem Gotte und Heilande vereiniget, erneueren wir mit Ihm unseren Bund, und geloben Ihm abermal feste Anhänglichkeit an seine Lehre, treue Folgsamkeit gegen seine Gebothe, Ausdauer im Kampfe gegen Sinnlichkeit, ernstliches Anstreben nach sittlicher Vervollkommnung, sorgfältigeren Anbau reiner Tugenden, und eine solche Menschenliebe, welche dem vollkommensten Beyspiele, das Er uns an sich selbst davon aufgestellet hat, näher zu kommen bemühet ist. Zu all diesem erhalten

wir dabey auch kräftigen Gnadenbeystand, indem wir denjenigen wirklich als stärkende Seelenspeise empfangen, in Bezug auf den wir mit Paulus (Philip. 4. 13.) sagen können: Ich vermag alles in dem, der mich stärket. — Die Schlußfolgerung, welche sich aus dieser Würdigung des heiligen Abendmahles, im Gegensatze mit dem stephanischen, ergiebt, fällt einem jeden so helle in die Augen, daß es nicht nothwendig ist, sie mit Worten herzusetzen.

Es sey mir nur noch die Frage erlaubet: konnte sich der Hr. K. S. R. wohl bereden, daß er durch die Bekanntmachung seiner Bundesmahls-Idee uns Katholicken, oder doch die protestantischen Gemeinden zur Annahme derselben bewegen, und daß er seinen jährlichen Bundes-Vereins-Akt im Genusse von weissem Brodt und rothem Wein jemal und irgendwo realisiret finden werde? — Ich bin der festen Meynung, wenn er auf diese Frage mit Redlichkeit, und auf Ehre antworten müßte, würde er sagen: Nein doch, meine

Lieben! sehet mich ja nicht für so blödsinnig an, daß ich glaubte, ein Religions- und Kultus-Reformator könne in unseren Tagen eben so, wie vor etwa drey hundert Jahren, sein Glück machen, und ganze Gemeinden und Länder zur Annahme, seiner Projecke und Umänderungen bringen. Es ist mir auch im Grunde um die Einführung solcher Feyerlichkeiten nicht zu thun. Zwar habe ich einen Ritus vorgeschlagen, und Gesänge und Predigt, als Formular, dazu geliefert, doch nur damit meine Schrift kein Stückwerk wäre, sondern das Ansehen eines Ganzen hätte; und daß mancher, wenn er da einige altchristliche Gebräuche, Sprüche und Ausdrücke beybehalten findet, mehr Anneigung dazu gewänne. Ganz eigentlich aber wollte ich mit meiner Abhandlung, wie ich es laut genug darinn sage, durch den Angriff auf den Glauben vom Abendmahle einen Stützpunkt ausschlagen aus jenem Systeme von Lehrsätzen, das man bisher Christenthum nannte, das ich aber nur für ein Aggregat von Irrthümern erkläre. Bey dem

Bayerische Staatsbibliothek München

itzt bestehenden Hange, alles so zuzuschneiden, daß es in die enge Form des natürlichen Fassungsvermögens eingezwänget werden kann, denke ich bey manchen, etwa auch sogenannten Katholicken, Eingang zu finden; und wenn ich so nur einige Proselyten für den Rationalismus mache, ist's schon genug; in der Folge geht die Sache weiter.

Wer alle Aeusserungen, den ganzen Gang, und den wirklichen Geist der stephanischen Schrift wohl beherziget, und, was sich vernünftig erwarten, oder nicht erwarten läßt, bedenket, der wird mich keines freventlichen Urtheiles über die Gesinnung, Absicht, und Erwartung des Hr. K. S. R. bey seiner Schrift beschuldigen. Dem katholischen Leser wiederhole ich hier aber noch einmal die Anfangs gesetzte Ermahnung des heil. Paulus: Bewahre das hinterlegte Gut, und vermeid die unheiligen neuen Wortspiele, und die Einwürfe einer falsch sogenannten Weisheit! — —

Bayerische Staatsbibliothek München

Schinner.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bemerkungen über die Abendmahls-Lehre des k. b. Kreis-Schulrathes Hr. Dr. Stephani

Augsburg 1812

Polem. 236
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10772403-4